

Sowjetunion

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1987)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Deutschstämmigen in der Sowjetunion: Mundart statt Hochdeutsch

„Wamr so alt werd we a Kuh, lernt mr immr doch ebbs drzu...“ Sprichwörter wie dieses finden sich in einer Sammlung sowjetdeutscher Redensarten, die die deutschsprachige Moskauer Zeitung „Neues Leben“, das Organ der Volksdeutschen in der Sowjetunion, veröffentlichte. Die Sowjetdeutschen sprechen eine Mundart, die 200 Jahre alt ist und sich bei den Auswanderern gehalten hat wie das verklärte Bild der alten Heimat. Die Mundart ähnelt dem Schwäbischen, woher viele deutsche Bauern und Handwerker stammen, die Zar Peter der Große und Zarin Katharina II., eine Tochter des Fürsten von Anhalt-Zerbst, als Kolonialisten nach Rußland riefen. „Seid Ihr die Seidlitz?“ melden sich die Wolgadeutschen am Telefon gelegentlich, wenn sie ihre Sorgen über ihre beantragte Ausreise in die Öffentlichkeit tragen wollen. Sie reden in der zweiten Person, und ihre Sprache ist durchsetzt von russischer Grammatik. Fast zwei Millionen Volksdeutsche leben noch in der Sowjetunion, jetzt zumeist in jenen Gebieten, in die sie nach dem Einmarsch der Wehrmacht Anfang der 40er Jahre als mögliche Kollaborateure umgesiedelt wurden. Mit Sorge um die Erhaltung der deutschen Sprache beschäftigen sich häufig Artikel in den zwei deutschsprachigen Zeitungen: Das „Neue Leben“, als Zentralorgan für die sowjetdeutsche Bevölkerung einmal wöchentlich vom Moskauer Prawda-Verlag herausgegeben, und „Die Freundschaft“, die Tageszeitung der deutschsowjetischen Bevölkerung Kasachstans, dem von Chruschtschow Mitte der 50er Jahre erschlossenen landwirtschaftlichen Neuland im Osten. „Überall bestehen die gleichen Probleme“, schreibt der Schuldirektor Reinhold Klotz, „das Hochdeutsch ist für die deutschen Kinder eine verwandte ‚Fremd‘-Sprache, da sie zu Hause Dialekt sprechen“. Für die sowjetdeutschen Kinder, wie auch für die Kinder in der übrigen Sowjetunion, ist nämlich die Hauptkontaktperson in den ersten Lebensjahren die Großmutter — da beide Eltern arbeiten. „Nicht die Eltern sind Sprachträger des Deutschen, sondern die Großmutter“, heißt es im „Neuen Leben“. Die deutsche Mundart, nicht Hochdeutsch, sei die Sprache der alten Menschen und der Babys. „Viele Abece-Schützen müssen ganz von vorn anfangen, denn in den meisten Familien gibt es keine Großeltern, die mit den Kindern hochdeutsch sprechen. Hinzu kommt, daß es in den Schulen allenthalben an Deutschlehrern mangelt. In die alten deutschen Siedlungsdörfer im Gebiet Kustanai in Kasachstan etwa sollten laut Plan des Volksbildungsministeriums 1980 acht Deutschlehrer geschickt werden — es meldeten sich aber nur drei. 1981 kamen von fünf versprochenen gar nur zwei.“ Folge (lt. „Neues Leben“): Im Karl-Marx-Kolchos der Ortschaft Osjornojec sprach der Schuldirektor Friedrich Küster nur russisch und Dialekt, nicht hochdeutsch. Für die Lehrer gilt offensichtlich das gleiche wie für die Kinder: „In der Praxis sieht es doch so aus, daß nur in der Schule hochdeutsch und im Lehrerzimmer Dialekt oder russisch gesprochen wird.“ („Neues Leben“)

Zudem mangelt es überall an gutem Lehrmaterial. So beschwert sich die Lehrerin Maria Nuß: „Der muttersprachliche Unterricht wäre effektiver, wenn wir gute Lehrbücher hätten. Die Texte in unseren Lehrbüchern sind sprachlich kompliziert und inhaltlich veraltet.“ So kommt es, daß „jeder spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.“ *Siegfried Röder*